

Diese Zeitung erscheint jede Woche Sonnabends. Preis pro Quartal durch die Post bezogen 1 M. Eingetragen in die Postzeitungsliste Nr. 6482.

Der Proletarier

Anzeigenpreis: Arbeitsvermittlungs- und Zahlstellen-Anzeigen die 3 gepaltene Kolonial-Pfelle 50 Geschäftsanzeigen werden nicht aufgenommen.

Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands.

Verlag von H. Wey. Druck von E. A. S. Meißner & Co., beide in Hannover.

Verantwortlicher Redakteur: H. Schneider, Hannover. Redaktionsschluss: Montag mittag 12 Uhr.

Redaktion und Expedition: Hannover, Münzstraße 5, 3. Et. — Fernsprech-Anschluß 3002.

Wachet auf!

Wiedererwacht sind das Licht und die Wärme, Wiedererstanden sind Farbe und Duft, Wiedergekehrt sind der Zugvögel Schwärme, Wohlklangerküllt ist die würzige Luft! Alles, was Odem hat, dehnt seine Schwingen, Alles, was niedrig, strebt hoffend empor; Alles, was Stimme hat, läßt sie erklingen Schallend und wirbelnd im weckenden Chor: Wachet auf! Wachet auf! Wachet auf! Die ihr dufend der Liebe und Freiheit entbehrt — Der Frühling, der Frühling ist wiedergekehrt! Wachet auf! Wachet auf!

Hört die Gewässer: Es ist mir gelungen! Murmelt vergnügt der lebendige Bach, Da er dem Foch der Frosche entzungen, Als ihm der Venz seine Fesseln zerbrach. Reißend und stürmisch, geschwellt von den Wägen, Tostet und schäumt der Waldstrom einher; Hört ihr die donnernden Wogen nicht sprechen Weit übers Land von der Quelle zum Meer: Wachet auf! Wachet auf! Wachet auf! Die ihr Leben und Liebe und Freiheit begehrt — Der Frühling, der Frühling ist wiedergekehrt! Wachet auf! Wachet auf!

Hört den Gesang, der in grünenden Wäldern Laut aus gefiederten Kehlen erklingt! Hört das Preislied, das über den Feldern Jubelnd die Lerche dem Sonnenlicht singt! Hört des Rosses lustig-schnaubende Klütern, Hört seiner Ungebuld stampfenden Fuß, Hört aus dem Dröhnen, dem Singen, dem Flüstern — Einzig allein den verheißenden Ruf: Wachet auf! Wachet auf! Wachet auf! Der euch Leben und Liebe und Freiheit gewähret — Der Frühling, der Frühling ist wiedergekehrt! Wachet auf! Wachet auf!

Hört die rufende Stimme der Winde, Die aus den wogenden Klüften ertönt; Ob sie von Süden spricht, weich und gelinde, Ob sie von Westen rütelnd erdröhnt: „Wo wir auch perlende Stirnen umfassen, Wo wir auch stöhnende Herzen umweh'n — Ueberall seh'n wir die Armen erwachen, Ueberall sehen wir Kämpfer erteh'n. Wachet auf! Wachet auf! Wachet auf! Die ihr müde und einsam und kettenbeschwert — Der Venz, der Befreier, ist wiedergekehrt! Wachet auf! Wachet auf!“

H. S. H. e. u.

Eine Mahnung.

Die Wolken am Wirtschaftshimmel weichen noch immer nicht. Zuweilen scheint es, als ob hier und da ein Lichtstrahl kommender Besserung durchbrechen will, aber bald ist sein Ausfluchten verschwunden und alles liegt wieder grau in grau. Augenblicklich scheint es, als ob die Verbilligung des Geldes eine Belebung des Baumarktes zur Folge habe. Trügen die Anzeigen nicht, so muß auch die Lage der Biegeleien und verschiedener anderer mit dem Baufach in Verbindung stehender Industriezweige sich bessern. Die Zementindustrie, die ja überhaupt weniger von der Krise betroffen wurde (namentlich infolge des enormen Verbrauchs an Zement in dem durch Erdbeben zerstörten St. Franzisko), rüstet an manchen Orten schon, als ob es zur Hochkonjunktur ginge. Dagegen ist im Bergbau, in der Metall- und der chemischen Industrie von einer Besserung wenig oder nichts zu spüren. Hemmend wirkte auch, wenigstens für einzelne Teile der Industrie, die drohende Kriegsgefahr, die ja jetzt beseitigt scheint. Der Unterschied zwischen heute und vor einem Jahr besteht weniger in einer Besserung des Wirtschaftsmarktes, als in einer Besserung der allgemeinen Stimmung. An die Stelle der Niedergeschlagenheit ist die Hoffnung getreten. Müge sie nicht trügen.

Die jetzt bekannt werdenden Dividendensätze für das verlossene Jahr haben manchem Aktionär Enttäuschungen gebracht. Sie zeigen, daß es den Unternehmern nicht überall gelungen ist, die Folgen der Krise ganz auf die Arbeiter abzuwälzen. So werden vor allem die Aktionäre der Papierfabriken den wirtschaftlichen Niedergang an den veränderten Dividenden merken. Auch die Biegeleien haben zurzeit verminderte Erträge gebracht; dagegen hat sich die verarbeitete und monopolisierte chemische Industrie fast voll auf der Höhe des Vorjahres gehalten. Diese Minderung des Profits bleibt aber nicht ohne Einfluß auf den Wirtschaftsmarkt. Vor allem wird sie noch größere Zurückhaltung des Kapitals zur Folge haben. Zweitens aber werden die Unternehmer oder ihre

Beauftragten versuchen, durch Druck auf den „beweglichen“ Teil der Produktionskosten, auf den Arbeitslohn, das verminderte Profitertkagnis auszugleichen. Die sogenannten „humanen“ Unternehmer predigen den Arbeitern, daß eine Herabsetzung der Löhne im Interesse des Unternehmers, wie auch im Interesse der Arbeiter läge; die meisten schenken sich diese Konzeption an die öffentliche Meinung und dekretieren einfach. Die letzten Monate haben Tatsachen in Fülle gebracht, die anzeigen, daß die eigentlichen Krisenkämpfe noch lange nicht hinter uns liegen.

Erfreulich ist, daß immer mehr Unternehmer zu der Einsicht kommen, daß der Arbeitslohn infolge der Erstarrung der Gewerkschaften an „Beweglichkeit“ eingebüßt hat. Entweder ist er tariflich festgelegt, und dadurch einer willkürlichen Reduzierung überhaupt entzückt — von Ausnahmen, wie Tarifbruch, muß hier natürlich abgesehen werden —, oder der Unternehmer muß damit rechnen, einen Kampf herauszubeschwören, der ihm soviel oder mehr kostet, wie er durch die Lohnreduktion gewinnen würde; von der Aussicht eines eventuellen Mißerfolgs ganz abgesehen. Ein einfaches Rechenexempel wird also den Unternehmer, der mit einer geschlossenen Arbeiterschaft zu rechnen hat, in sehr vielen Fällen abhalten, eine Herabsetzung der Löhne auch nur zu versuchen. Der Unternehmer hält Frieden, weil die Arbeiter zum Kriege gerüstet sind.

Selbstverständlich gibt es auch hier Ausnahmen. Der Unternehmer kann die Stärke der Organisation unter- oder seine eigene Stärke überschätzen, er kann aber auch in Situationen kommen, die ihm einen durch eine Lohnreduzierung hervorgerufenen Streik wünschenswert erscheinen lassen. Wir erinnern hierbei an den Streik der Arbeiter in den Betrieben des amerikanischen Papiertrustes, der von den Trustherren provoziert wurde, um das Angebot von Papier zu vermindern, weil sie einen Preissturz befürchteten; oder an den Streik der Textilarbeiter in Lancashire, der ebenfalls von den Unternehmern mutwillig herausbeschworen wurde. Aber solche Fälle bilden, wie schon gesagt, Ausnahmen, in der Regel wird das Unternehmertum mit Lohnkürzungen da einsehen, wo die gewerkschaftliche Organisation schwach ist oder ganz fehlt.

Es ist wichtig, das festzustellen, weil so der Erfolg der Abwehrkämpfe in ganz andern Lichte erscheint. Wer die Wirksamkeit und den Wert der Gewerkschaften während der Krise nur abmessen will am Ausgang der Abwehrkämpfe, wird stets zu falschen Schlüssen kommen. Es ist aber auch deshalb nötig, hieran zu erinnern, weil es so viele „Schlauberger“ gibt, die da meinen, sie könnten während des wirtschaftlichen Niederganges die Beiträge für den Verband „sparen“, weil ja Kämpfe zur Erzielung höherer Löhne in der Krise wenig geführt werden können. Diese Argumentation ist aber beispiellos unsinnig und falsch. Wenn zwei Heere im Kriege streiten, und das eine hat durch günstige Terrainverhältnisse einen natürlichen Vorteil gewonnen, so wird das andre durch Vermehrung und Verbesserung seiner Streitkräfte einen Ausgleich zu schaffen suchen — genau das müssen wir im wirtschaftlichen Kampfe tun; durch Ausbreitung, Stärkung und Ausbau unserer gewerkschaftlichen Organisation müssen wir das infolge des wirtschaftlichen Niederganges verschobene Kräfteverhältnis zu unsern Gunsten ändern. Geschieht das, so werden die Unternehmer immer seltener Lohnkürzungen versuchen, und wo sie es dennoch tun, weniger Erfolg damit haben. Sind die Arbeiter aber tüchtig genug, ihre Organisation während des wirtschaftlichen Niederganges durch Fahrenstucht zu schwächen, so werden die Unternehmer ihren Profit auf Kosten der Arbeiter hochhalten, und die Arbeiter tragen die Kosten der Krise.

Uebrigens haben sich die Gewerkschaften trotz der schlechten Konjunktur nicht vollständig in die Abwehr drängen lassen. Vielmehr sind sie, unter geschickter Ausnützung günstiger Momente, häufig zum Angriff übergegangen und haben dabei auch noch beträchtliche Erfolge erzielt. Unsere Zusammenstellung über die Lohnkämpfe unseres Verbandes im Jahre 1908, in Nr. 12 des „Proletariats“, zeigt das zur Genüge.

Im weiteren mildern die Gewerkschaften die Folgen der Krise durch die Unterstützung der Arbeitslosen. Direkt und indirekt! Direkt, indem die Unterstützung den von Arbeitslosigkeit Betroffenen in den Stand setzt, wenigstens das Allernotwendigste zum Lebensunterhalt zu beschaffen, indirekt, weil der unterstützte Arbeitslose weniger leicht dem Unternehmer seine Arbeitskraft gegen verminderten Lohn zur Verfügung stellen und dadurch den Lohn der in Arbeit Stehenden herabdrücken wird, als der unorganisierte, der ohne jede Hilfe ist. Die Arbeitslosenunterstützung der Gewerkschaften vermehrt die Widerstandsfähigkeit der Arbeiter und ist somit ein Mittel, den Lohndruck während der Krise zu hemmen.

Resumieren wir: Die Gewerkschaften können trotz der Krise noch erhebliche Verbesserungen für ihre Mitglieder erringen; das Bestehen starker Organisationen veranlaßt vielfach die Unternehmer, Lohnherabsetzungen gar nicht zu

zu versuchen; von den versuchten Lohnherabsetzungen können mit Hilfe der Gewerkschaften sehr viele abgewehrt werden; durch die Unterstützungsleistungen der Gewerkschaften wird das gegenseitige Unterbieten der Arbeiter eingeschränkt. Alles das erweist, daß die gewerkschaftlichen Organisationen sehr wohl in der Lage sind, die Folgen des wirtschaftlichen Niederganges für die Arbeiterschaft zu mildern. In welchem Umfange sie das können, hängt natürlich ab von ihrer numerischen Stärke und finanziellen Leistungsfähigkeit.

Wer jetzt feig die Fahne der Organisation verläßt, besorgt die Geschäfte des Unternehmertums, verrät die Interessen seiner Klasse und damit seine eigenen, wer aber ein Mann ist und das Wohl seiner Familie und seiner Klasse im Auge hat, der wird gerade jetzt mit doppelter Energie für die Organisation werden und wirken, getreu dem Dichtermorte:

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken
Hemmt nicht dein Glend, macht dich nicht frei.
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen —
Rufet die Arme der Götter herbei.

Aus dem Reichstage.

Die letzte Woche vor den Osterferien! Das will sagen, daß im großen Hause am Königsplatz mit Hast und Eile die Verhandlungen gearbeitet wird. Der Etat soll verfassungsmäßig bis 1. April vom Hause verabschiedet sein. Es standen aber am Montag und Dienstag noch die zweite und dritte Lesung bevor. Zwischen beiden Lesungen soll normalerweise eine Frist von acht Tagen liegen. Außerdem standen große Auseinandersetzungen über die äußere und innere Politik zu erwarten. Aber trotz der Fälle des Stoffs ist das Beratungsmaterial zur Verabschiedung gekommen; der Etat allerdings paßierte erst am 2. April die dritte Lesung. Die Nichterhaltung der Zeit ist durch Einführung eines Notparagrafen legitimiert worden. Wenn diese rasche geschäftliche Arbeit auch dann geleistet würde, wenn es sich um soziale Fragen und um den Arbeiterkampf handelte, dann wäre sie mit Freuden zu begrüßen.

Die Fragen der äußeren Politik standen am Montag beim Titel Reichskanzler mit zur Erörterung. Der Reichskanzler leitete die Debatte ein. Das Marokkoabkommen mit Frankreich, das Verhalten Deutschlands zur österreichischen Balkanpolitik und der englische Vorschlag auf Einschränkung der Flottenbauten waren die Stichworte für den Rest seiner Ausführungen. Das Marokkoabkommen löste die Spannung, welche zwischen Deutschland und Frankreich bestanden, auf friedliche Weise. Bedauerlich, daß ein solches Abkommen nicht vor Jahren getroffen, das Verhältnis beider Länder zu einander wäre ein besseres. Statt dessen hat in den letzten Jahren mehr als einmal die Kriegsgefahr entsetzt wurde.

Die Balkanfrage hat inzwischen auch ihre vorläufige friedliche Lösung gefunden. Es bleibt zweifelhaft, was mehr zur Ernüchterung der Kriegshetze beigetragen: die Diplomaten oder die Brutalität des Prinzen von Serbien. Da sich alles noch einmal eingeleitet hat, konnte Fürst Bilow seine Politik so kennzeichnen, als habe sie das alles planmäßig zu erreichen versucht, was jetzt mehr durch Zufall, denn durch Abtät eingetreten. Die Rüstungen zur See werden fortgesetzt; Englands Entgegenkommen und die friedlichen Erklärungen auf Erleichterung der Posten, die diesseits und jenseits des Kanals von den sozialdemokratischen Arbeitern abgegeben worden, veranlassen den Reichskanzler zu einem Abweichen von der verächtlichen Bahn nicht. Mögen die Finanzen der Staaten ruiniert, die Kulturaufgaben vernachlässigt werden, wenn nur das Betrüben fortgesetzt werden kann. Die sozialdemokratische Resolution, von Bedebour begründet, welche internationale Verständigung über Einschränkung der Rüstungen zur See und Beilegung des Kaputtzords forderte, fand natürlich keinen Anhang.

Am Dienstag kam die innere Politik zur Verhandlung. Die Budgetreform beschäftigte dabei die bürgerlichen Parteien und den Kanzler, während der Genosse David unter anderem auch beleuchtete, wie deutsche Unternehmer ihrem Einfluß auf Gestaltung der sozialen Gesetzgebung verschaffen! Minister kürzen, Genosse, Winken mit dem roten Lappen, alles muß den reichen Herren zum besten dienen. — Die bürgerlichen Politiker haben vor dem Ansturm ihrer Wähler in Sachen der Finanzreform sich nun zur Wahrung eines gewissen Scheines bequemen müssen; die 500 Millionen neuer Steuern dürfen sie nicht ausschließlich den arbeitenden Klassen aufspaden.

Deshalb haben nationalliberale Gegner der Nachschlagsteuer sich zu deren Anhänger entwickelt. Die Freimüthigen sind Gegner der agrarischen Viebsgabe bei der Brantweinsteuer. Die Konservativen heucheln, daß sie mit der Viebssteuer ein höheres Opfer für das Vaterlands Wohl sich auferlegt, als die Nachschlagsteuer bedeute. Der Reichskanzler besteht auf den 500 Millionen; die seien notwendig, um dem Reiche Geld und Reputation in erforderlicher Weise zu geben. Die Millionen müßten noch in dieser Session geschaffen werden, so könnte es nicht weiter gehen! Ob diese Drohung ihren Zweck erreichen wird? Die Agrarkonservativen pflegen, wenn es sich um ihren Geldsack dreht, standhafter zu sein als der Kanzler. Ihren Wünschen haben sich schon Mächtigerer beugen müssen!

Die Haltung der Agrarpolitiker und des Patriotismus, der sich vom Zahlen drückt, schilderte Genosse David. Wie schon bemerkt, war dieser Genosse in der Lage, den Herr der Herren vom Geldsack zu beleuchten, welchen diese entwickelten, wenn es gilt, die Gesetzgebung zu beeinflussen. Dem preussischen Landtag liegt ein Vergesetz vor; eine wichtige Forderung der Bergarbeiter: Einführung unabhängiger Arbeiterkontrollen, die von den Arbeitern zu wählen sind, ist dabei einfach übergegangen. Die Grubenkontrolle soll von Sicherheitsbeamten ausgeübt werden, welche in Lohn und Brot bei den Grubenverwaltungen stehen! Wer selbst das geht den Sachverhaltern der Unternehmer noch zu weit. In einer Konferenz in Berlin berieten sie, wie der Schutz zu bekämpfen oder doch unwirksam zu weichen sollte gemacht werden kann. Vergärte, die ebenfalls bei der Regierung gewesen oder bei der Firma gearbeitet haben, halfen bei diesem perfiden Feldzug gegen den Bergarbeiter-

Aus der chemischen Industrie.

Mehr Arbeiterschutz für die chemische Industrie!

VI. (Schluß.)

Phosphor wirkt in einer Dosis von 0,05 Gramm beim Menschen tödlich. Die Vergiftung geschieht durch Einatmung von phosphorhaltigen Dämpfen, Verunreinigung der Finger durch phosphorhaltige Masse, durch Verdauungswege. Die Vergiftung wirkt immer durch das Blut.

Der Vergiftung sind ausgesetzt Arbeiter bei der Gewinnung von Phosphor aus Knochenasche und mineralischen Kalziumphosphaten, bei Herstellung von Phosphorbronze und chemischen Phosphorverbindungen, bei der Fabrikation von Säure- und Teerfarbstoffen. In Böhmen ist für Deutschland durch Gesetz das Verbot von weißem und gelbem Phosphor bei der Fabrikation von Säureerzeugnissen erlassen. In England sind 10 Prozent Phosphorgehalt für Säureerzeugnisse gestattet, während die österreichische Regierung ebenfalls einen Gesetzentwurf betr. das Verbot der Verwendung von weißem und gelbem Phosphor bei der Säureerzeugung ausgearbeitet hat. Die Verbindungen des Phosphors mit Chlor, Phosphorchloriden (Dichlorid, Trichlorid) sind äußerst giftig.

Phosphorwasserstoff (Phosphin) entsteht, wenn Phosphor mit alkalischer Kalilösung erwärmt wird oder wenn Phosphorkalzium mit Salzsäure versetzt wird. Er bildet ein farbloses Gas, riecht höchst unangenehm, wie faule Fische, und ist sehr giftig. Akute Phosphorvergiftung wird eingeleitet durch heftige Entzündung des Magens mit starkem Durst und brennenden Schmerzen in der Magengegend. Es werden phosphor- oder knoblauchartig riechende Massen erbrochen, die im Dunklen leuchten. Dazu kommen oft reichliche, bisweilen mit Blut untermischte Durchfälle.

In den ersten Tagen schwillt unter Fettsinfiltration die Leber an, Gelbsucht tritt auf und Gallenfarbstoff zeigt sich im Blut. Noch jetzt kann Genesung erfolgen, schreitet aber der Krankheitsprozess fort, so bildet sich Muskellähmung aus, und nach raschem allgemeinen Kräfteverfall tritt der Tod ein, nachdem oft noch Blutungen aus den verschiedensten Organen sich zeigen. Die chronische Phosphorvergiftung ist durch eine eigentümliche Weinhautentzündung mit schließlichem Absterben des Unter- und Oberkiefers, der Phosphornekrose, ausgezeichnet. Sie tritt gewöhnlich nach jahrelanger Arbeit mit Phosphor auf und werden als Eingangspforte zum Unterkiefer die kranken Zähne betrachtet. Die Entfernung des Unterkiefers oder einzelner anderer Knochen muß bald geschehen, da die Nekrose weiter um sich greift. Derartig verfallene Arbeiter bieten einen traurigen Anblick. Auch allgemeine Biegbarkeit und Brüchigkeit der Knochen sind Krankheitserscheinungen der chronischen Phosphorvergiftung.

Wie der Phosphor, ist auch das Quecksilber und viele seiner Verbindungen geeignet, Nekrose hervorzurufen. Die Vergiftung geschieht durch Einatmen quecksilberhaltiger Dämpfe, bei der Nahrungsaufnahme durch den Verdauungsapparat. Der Vergiftung sind Berg- und Hüttenleute, Arbeiter der Gold- und Silbergewinnung, Spiegel-, Thermo-, Baro- und Manometerfabrikation und vieler anderer chemischer Betriebe ausgesetzt.

Akute Vergiftungen durch Quecksilber entstehen meist durch Sublimat, das zur Desinfektion und in vielen

technischen Betrieben verwandt wird. Erscheinungen bei akuter Vergiftung: starke Reizung im Mund, Speiseröhre und Magen mit weißen, festhaftenden Schorfen, Speichelfluß, Mundentzündung, geschwülige Darmentzündung und Diphtherie des Dickdarms, Nierenentzündung mit Eiweißausscheidung bis zu völliger Verstopfung der Nierenfunktion. Der Tod tritt gewöhnlich bald durch Herzlähmung ein.

Erscheinungen der chronischen Quecksilbervergiftung: Mundentzündung mit Speichelfluß, starker Geruch des Mundes und Mundschleimhautgeschwüre, Verdauungsbeschwerden mit erheblicher Abmagerung, große Reizbarkeit und Erregung, Bittern der Glieder, Neuralgie, Schlaflosigkeit, Nierenentzündungen. Bei längerer Dauer führt chronische Vergiftung zu qualvollem Tode. Durch umfangreiche Vorsichtsmaßregeln — Abführung der Quecksilberdämpfe — regelmäßige ärztliche Kontrolle der Arbeiter, sind die Vergiftungsgefahren in den fürther Spiegelbelegstätten wesentlich verringert worden.

Chlor ist ein gelblich-grünes, durchdringend riechendes, erstickendes Gas, das auch in starker Verdünnung mit Luft beim Einatmen heftigen Reiz in der Luftröhre, Husten, Beklemmung, Blutspeien hervorruft. Es kommt in der Natur nicht frei vor, findet sich mit Natrium verbunden in dem jedem bekannten Chlornatrium (Kochsalz), Chloralkalium usw. Die Herstellungsarten sind verschieden. Gewöhnlich läßt man Salzsäure auf Braunstein einwirken, doch scheidet es sich auch mit elektrischer Energie von Kochsalz und Natronlauge, wobei sich bei letzterer Wasser als Nebenprodukt bildet (Griesheim). Außerdem entwickelt es sich in Bleichereien, Wäschereien, Papierfabriken, Chloralkalifabriken, Verzinnungsanstalten, Sodafabriken usw. Eine Konzentration von 0,6 % in der Luft wirkt noch tödlich durch Herzlähmung. Die Vergiftung erfolgt durch die Atmungsorgane. Bei akuter Vergiftung zeigen sich: Brennen, Stechen, Rötchen- und Blasenbildung auf der Haut und den Schleimhäuten; Augentränen, Nasenfluß, Husten, Beklemmung auf der Brust, starke Atemnot, Bronchialkatarrh mit Blutungen, Krampf der Stirnmuskel, kalter Schweiß, kleiner Puls. Bei chronischer Vergiftung: Beschwerden in der Magengegend, Sodbrennen, bleiche Gesichtsfarbe, bläuliche Verfärbung der Haut, Katarrh der Atmungswege, allmähliche Abmagerung und frühzeitiges Altern. Außerdem geht Chlor mit dem Speichel des Mundes in Salzsäure über und kann so eine Zerstörung der Zähne erfolgen.

Bei der elektrolytischen Herstellung des Chlors entsteht die Chloralkali, ein pustulöser Hautausschlag an Händen und Gesicht, sowie den andern Körperstellen. Arbeiter, die mit dem Reinigen größerer Behälter, in denen Salzsäure enthalten war, und defekter Bäder, in denen sich Chlorverbindungen befanden, beschäftigt werden, sollen vorwiegend davon betroffen werden.

Ähnliche Erscheinungen ruft der Chloralkali in den Atmungsorganen und auf der Haut hervor. Durch Chloralkaliwirkung entsteht heiße Haut. Rost- und Chloralkali rufen Brandwunden hervor. Beim Waschen der Hände mit Chloralkali stellt sich nachher reichlicher Schweiß ein.

Chlorschwefel ist eine bernsteingelbe, dickliche, bräunliche, erstickend riechende und an der Luft rauchende, flüchtige Flüssigkeit. Sie ist ein Lösungsmittel für Schwefel und findet in der Kautschukindustrie Verwendung. Die Chlorschwefeldämpfe werden durch die Atmungsorgane auf-

genommen, wirken erstickend; in den Magen gelangt, erzeugen sie Erbrechen.

Brom verhält sich ähnlich wie Chlor. Die Arbeiter müssen vor den stinkenden Dämpfen geschützt werden. Am gefährlichsten ist die Verätzung der Haut mit flüssigem Brom. Trunksüchtige erkrankten in Bromfabriken leicht an Lungenentzündung.

Fluorwasserstoffsäure (Flusssäure) ist die stärkste Säure. Sie greift Glas an und kann deshalb nur in Blei-, Kautschuk- oder mit Paraffin überzogenen Glasgefäßen aufbewahrt werden. Sie findet in Glasfabriken und Düngerefabriken, beim Aufschließen der Phosphorite in der Superphosphat-Industrie Verwendung. Die Krankheitserscheinungen sind ähnlich denen des Chlors, aber noch viel heftiger.

Von ägender Wirkung sind Salzsäuredämpfe und schweflige Säure. Die Dämpfe entstehen bei der Herstellung von Schwefelsäure beim Abbrennen der Pyrite. Sie erzeugen, in stärkerer Konzentration eingeatmet, Reizzustände der Schleimhaut, Hustenreiz mit Schleimabsonderung von blutiger Färbung.

Ammoniak ist eine gasförmige Verbindung von Stickstoff mit Wasserstoff, findet sich im freien Zustande kaum in der Natur, aber Verbindungen desselben mit Säuren, die Ammoniaksalze. Sie sind sehr verbreitet in der Luft, im Boden und in den Gewässern. Ammoniak riecht stechend, schmeckt brennend-äugend alkalisch, ist giftig. In schweren Fällen tritt Tod ein. 0,15 Prozent Ammoniakgehalt der Luft wirkt bereits schädlich. Die Reizzustände wie bei Chlor und Schwefelbrennstoff sind auch hier vorhanden, dazu kann Harnverfälschung kommen, die 2 bis 3 Tage dauern kann. Ammoniakgasen sind Arbeiter der chemischen Industrie, Gasfabriken, Eisfabriken, Sodafabriken (Ammoniakverfahren), Bleichereien und Gerbereien ausgesetzt.

Alkohol entsteht bei der Gärung der Kartoffelmäisse und findet bei Herstellung von Anilinfarben vielfach Verwendung. Er bildet eine farblose, etwas ölige Flüssigkeit, riecht durchdringend widerlich, zum Husten reizend, schmeckt scharf, löst sich wenig in Wasser, mischt sich mit Äther, Nether und Delen, löst Harze und Paraffin. Er ist sehr giftig, erzeugt die dumpfe Betäubung des Schnapsrausches und deren Nachwirkungen, Kopfschmerzen, Beklemmungen auf der Brust. Vergiftung geschieht durch die Atmungsorgane.

Methylalkohol (Holzgeist) ist eine farblose, schwach riechende Flüssigkeit und wird zur Herstellung von Teerfarbstoffen, zum Denaturieren von Spiritus, zur Bereitung von Firnissen und Polituren verwandt. Die Vergiftung geschieht durch die Atmungsorgane und ruft Reizung der Schleimhaut, Kopfschmerz, Ohrenschmerzen hervor. Bei Einatmung größerer Mengen heftige Entzündung des Rachens und der Schleimhaut der Luftwege bis zu den feinsten Verzweigungen der Bronchien.

Pyridin entsteht bei der trockenen Destillation stickstoffhaltiger organischer Substanzen, die sich im Steinkohlenteeröl, stinkenden Tieröl und an Essigsäure gebunden, sowie im Vorlauf des Koffeins finden. Das P. erzeugt brennenden Schmerz auf der Schleimhaut, eingeatmet, hat es Schläffucht und schwere nervöse Störungen zur Folge. Es findet hauptsächlich Verwendung beim Denaturieren von Spiritus.

Die deutsche Chininindustrie.

Die Gewinnung des bekannten Fieberbekämpfungsmittels Chinin aus der Rinde der Chinabäume hat sich in Deutschland zu einer großen Industrie, einem Hauptzweig der pharmazeutischen Produktion, ausgewachsen. Und das 50jährige Jubiläum der größten deutschen Chininfabrik, der Firma C. F. Voehringer u. Söhne in Mannheim-Waldhof, das am 15. März d. J. gefeiert wurde, gibt willkommenen Anlaß dazu, die Geschichte und die heutigen Verhältnisse dieser Industrie auch einmal an dieser Stelle unter die Lupe zu nehmen, an der wir schon so viele chemischen Fabrikationszweige haben reuere passieren lassen.

Die chemische Herstellung des Chinins wurde 1811 von dem französischen Gelehrten Dulongen entdeckt, und 1820 nochmals von den Franzosen Pelletier und Caventou ausführlicher beschrieben. Es ist also geistige Arbeit eines fremden Nachbarn, mit der auch in diesem Falle unsere deutschen Chininindustriellen erst „international“ arbeiten und verdienen, was sie sich immer wieder merken sollten, ehe sie gegen die Internationalität und „Vaterlandslosigkeit“ ihrer Arbeiter wettern. In China in Wasser fast unlöslich ist, sich dagegen in Alkohol, Äther, Chloroform, Benzol, Schwefelkohlenstoff, sowie in flüchtigen und fetten Ölen auflöst und mit Salzsäure oder Schwefelsäure lösliche Salze bildet, wird die Chininarinde zunächst mit den leiggenannten Säuren ausgezogen. Nach dem Neutralisieren der abgepressten Lösung mit Natriumcarbonat scheidet sich dann das freie Chinin unlöslich ab. Der Niederschlag wird in Alkohol gelöst und weiterer Reinigung unterworfen, die durch die Unlöslichkeit vieler anderer mit ausgezogener, besonders harzartiger Körper sehr erschwert wird. Neuere Mittel gegen das Fieber, z. B. Antifebrin und Phenacetin, haben dem Chinin große Konkurrenz gemacht und ihn den Markt geschmälert, aber es bis heute noch nicht ganz verdrängen können.

Noch älter als die oben erwähnte Mannheimer Chininfabrik ist nur in Deutschland diejenige von Zimmer u. Co. in Frankfurt a. M. — Sachsenhausen. Dr. Konrad Zimmer, der seine Lehrezeit regelrecht in Apotheken zugebracht und dann in Heidelberg und Berlin Chemie studiert hatte, richtete bereits im Oktober 1838 an die Frankfurter Behörden das Gesuch, zum Bürgerrecht als Chemiker und Materialist zugelassen zu werden. Am 17. November 1837 wurde er als Bürger aufgenommen, ihm jedoch das Verbot des Einzelverkaufs auferlegt, damit die „Nachfrage“ der vorhandenen Apotheker und Materialisten nicht geschwächt werde. Deshalb legte er, zuerst in Kooperation mit Dr. Sell aus Darmstadt, später, nachdem Sell der Begründer der Oelbrennerei Teerfarbenfabrik in Offenbach geworden und ausgeschieden war, allein seine Sachsenhäuser Fabrik („vor dem Affentor“, wo sie heute noch liegt) in Betrieb und Schwung und warf sich ganz besonders auf die fabrikmäßige Herstellung von Chinin, zuerst mit wenig, dann mit immer besseren machinellen Einrichtungen und gleichzeitig mit Löhnen an die Arbeiter aus den benachbarten heftigen Landorten, die ein paar Groschen den Tag kitzelten und geradezu hundsartig zu nennen waren. 1876 war die Firma Zimmer durch die Ausbeutung der Chininarinde und der Arbeiter so reich geworden, daß sie auf Java in Ostindien eine eigene Chininarinden-Plantage anlegen konnte, um schon den Profit bei der Kultur

ihres Rohprodukts selbst zu verdienen und ihn nicht dritten Anbauern und Händlern zahlen zu müssen. Der Versuch glückte bestens. Neben der Sachsenhäuser Fabrik betrieb Zimmer u. Co. heute noch eine zweite in Feuerbach bei Stuttgart. In beiden Betrieben waren 1905 ca. 12 Beamte und Chemiker, sowie 200 Arbeiter beschäftigt. Mit dieser verhältnismäßig kleinen Zahl von Angestellten und Arbeitern und bei der Herstellung von Chinin nebst allen seinen Nebenprodukten verdient die Fabrik ganz erhebliche Gewinne, zahlt aber ihren Arbeitern mit am schlechtesten in ganz Frankfurt a. M.

Nicht aus Apothekerkreisen, sondern aus der Kaufmannswelt ist dann der Gründer der jetzigen größten deutschen Chininfabrik, der Mannheimer-Waldhofer, hervorgegangen, so daß die deutsche Chininindustrie Mutter der beiden wichtigsten Erzeugnisarten der modernen chemischen Großindustrie gleichzeitig aufweist. Am 15. März 1859 wurde nämlich in Stuttgart die Firma C. F. Voehringer u. Söhne eingetragen und als deren Inhaber der Kaufmann Christian Friedrich Voehringer und seine Söhne, der Kaufmann Christian und der Apotheker Christoph Voehringer. Die neue Firma ging aus der Drogenfirma Engelmann u. Voehringer hervor, die außer einem ausgedehnten Handelsgeschäfte in Stuttgart die Fabrikation von Santonin, Schwefeläther, Elixire, Salpeterminerale, Chloroform, Jodkali und Jodnatrium mit sechs Arbeitern betrieb und bei Wildbad im Schwarzwald eine Holzdestillation betrieb. Den äußeren Anlaß zu der Wahl einer neuen Firmierung seitens der drei Inhaber von Engelmann u. Voehringer gab der am 3. März 1859 erfolgte Ankauf einer Chininfabrik in Waldhof a. M., welche dort seit zwei Jahren unter der Firma Simons & Rühl u. Co. bestanden hatte. Bis in Stuttgart geeignete Räume hergerichtet waren, blieb der Sitz der Chininabfabrikation noch in Waldhof; im März 1861 wurde auch die Darstellung des Chinins mit den oben genannten Fabrikationszweigen in Stuttgart vereinigt und bildete bald den Hauptartikel der Firma. 1870 kaufte Voehringer das Mannheimer Fabrikgrundstück der Badischen Anilin- und Sodafabrik, die von dort kurz vorher ihren Betrieb nach Ludwigshafen a. R. verlegt hatte. Auf diese historische Stätte befindet sich die Valentinfabrik von Schütz u. Co. in den Näumen, wo die „Wiege der deutschen Alizarinindustrie“ gestanden hatte, wurde die Voehringersche Fabrik in den Jahren 1872—1873 verlegt, wobei gleichzeitig durch Einführung eines kurz vorher ausgearbeiteten neuen Extraktionsverfahrens die Chinindarstellung auf eine neue fabrikmäßige Grundlage gestellt wurde. Doch nicht allzu lange diente die neu errichtete Fabrik ihrer Bestimmung. Die Verfertigung der großen Mengen ausgezogenen Chininarinde und anderer Abfallstoffe machte Schwierigkeiten und die Verlegung auf ein von der Stadt noch eigenem Gelände nötig, wo auch eine größere Ausdehnungsmöglichkeit gegeben war. Es wurde daher auf dem Waldhof ein am Nirchen gelegenes Terrain von erheblicher Ausdehnung erworben. Die Inangriffnahme der neuen Bauten mußte rascher erfolgen, als man beabsichtigt hatte, denn im August 1881, gerade vor dem feststehenden Lungus, wurde ein großer Teil der veralteten Mannheimer Fabrik durch einen Brand zerstört, so daß die Firma der Lage überhoben war, den veralteten Betrieb zu beibehalten. In den Jahren 1882 bis 84 ging dann die Verlegung der Fabrikation nach dem Waldhof vor sich; das kaufmännische Bureau siedelte erst 1886 dorthin über. Die Stuttgarter Fabrik verarbeitete anfangs nur 2 Klassen Chininarinde (jeweils 3 Sorten) pro

Tag, was einer Tagesproduktion von ungefähr 15 Pfund Chinin entspricht. Kurz vor der Verlegung des Betriebs nach Mannheim betrug die hergestellte Jahresmenge bereits 8000 Pfund, während in Mannheim bald eine Tagesproduktion von 75 Pfund erreicht wurde, bei dem damaligen hohen Verstande des Chinins (ein Pfund = 150 Mk.) eine recht beträchtliche Ziffer. Heute ist die täglich hergestellte Chininmenge natürlich noch viel erheblicher; die Fabrik ist die größte Chininfabrik der Welt. 1859 beschäftigte sie 15, 1872 bei der Ueberfiedelung nach Mannheim 20, 1882 bei der Verlegung nach Waldhof 60 Arbeiter; heute sind es 400 Arbeiter und 90 Handwerker. Außerdem sind als Angestellte der Firma tätig 31 akademisch gebildete Chemiker und Ingenieure, 66 kaufmännische Beamte, 26 Zeichner und Laboranten. Das Fabrikterrain umfaßt circa 10 Morgen, wovon 31.200 Quadratmeter überbaut sind. Für die Dampfverzeugung sind 11 Dampfketten mit zusammen 1065 Quadratmeter wasserberührender Heizfläche vorhanden; der erzeugte Dampf dient als Wasserpumpe und zum Antrieb einer Dampfmaschine von 100 Pferdestärken. Der Kraftverzeugung dienen ferner 6 Gasmotoren von zusammen 77 Pferdestärken. Den Hauptteil der Triebkraft aber liefert die Elektrizität: es sind 120 Dreipol-Elektromotoren mit zusammen 500 Pferdestärken vorhanden. Als Wärmehilfsmittelungen für ihre Angestellten bietet die Firma bei ihrem hundertjährigen Jubiläum in der Presse die folgenden: Wohnhäuser für Beamten und Arbeiter, Kantine und Volksküche, Bäder, Arbeiter-Unterstützungsfonds, Wöchnerinnen-Unterstützungsfonds, Förderung der Sozialversicherung der Arbeiter durch Gewährung billiger Hypotheken, Unfallversicherung der Beamten, Pensionsversicherung der Beamten. Die in der Fabrik mindestens seit 9 Monaten tätigen Arbeiter erhalten an Weihnacht 5 Prozent des im Laufe des Jahres verdienten Tagelohnes als Prämie. Von dem erbärmlichen Tagelohn selbst und von der langen Arbeitszeit der chemischen Proletarier dieses Weltbetriebes las man freilich nichts in den Zeitungen. Damit war kein Staat zu machen. Und auch die gerühmten Wohlfahrtsmaßnahmen sind natürlich nur Mittel zu dem Zweck, ein möglichst abhängiges und gesüßtes Arbeitermaterial am Ort und Stelle zu erhalten, das sich von den allgemeinen Organisationsbestrebungen seiner Kollegen ängstlich absetzt und infolgedessen sein Schicksal verdient.

Geldwert und wohlhabend genug ist die deutsche Chininindustrie, um ausländische Arbeitsbedingungen bieten zu können. Sie verarbeitet etwa 70 Prozent aller Chininarinde der Welt überhaupt. 1903 fäheren wir davon 344 Tonnen im Werte von 735 000 Mk. ein und exportieren dafür an Chinin und Chininsalzen 178,3 Tonnen im Werte von 5 702 000 Mk. 1908 war zwar der Export auf 171,5 Tonnen gesunken, aber die allgemeine Absatzkrise traf andre Produktionszweige viel stärker als diese chemische Branche. Auch die Preisentwicklung des Chinins auf dem früheren Verkaufsmarkt läßt bedenklich erkennen, welche ungeheuren Uebergewinne früher aus seiner Fabrikation gezogen wurden. Die Chininfabriken existieren beim heutigen Marktpreise noch immer sehr gut, haben den Abschlag durch Produktionsverbesserungen und vermehrte Gewinnung rentabler Nebenprodukte weit gemacht und sind deshalb recht wohl imstande, auch soziale Pflichten zu erfüllen — wenn die Chininarbeiter endlich aufwachen und nicht mehr damit zufrieden sind, daß sie das Geld für die größten Chininfabriken der Welt zu verdienen haben.

Formaldehyd (Methylaldehyd, Methanal) entsteht durch Oxidation von Methylalkohol (Holzgeist), wenn man dessen Dämpfe mit Luft gemengt über glühendes Kupfer leitet, auch bei Einwirkung von Chlor und Brom auf Methylalkohol, beim Erwärmen von Methylal mit Schwefelsäure, bei trockener Destillation von ameisensaurem Kalk, aus Aldehyden und Sauerstoff. Er bildet ein farbloses, stechend riechendes, bei anhaltendem Einatmen großer Mengen giftiges Gas. Er findet in wässriger Lösung als Desinfektionsmittel vielfach Verwendung, indem sich Formaldehyd mit Schwefelwasserstoff verbindet.

Mangan ist ein grauweißes, sprödes Metall, wird zu Farben verarbeitet, bildet mit Sauerstoff Braunstein. Es findet Verwendung in der Chlorindustrie, bei Darstellung von Sauerstoff, in Glasfabriken, Lack-, Firnis- und Lackfabriken. Die Vergiftung entsteht bei monatelanger oder jahrelanger Arbeit in Männen, die mit Manganoxyd erfüllt sind und wird durch Einatmung von Manganoxyd hervorgerufen. Es treten Verdauungsstörungen und Störungen im Zentralnervensystem auf. Krämpfe in den Beinen, Schwindelgefühl, rheumatische Schmerzen in den unteren Extremitäten, Sprach- und Stimmstörungen, Depression, Angst, Zwangs-Lachen und -Weinen, Gedächtnisabnahme, Gefühlsstörungen. Allmählich können Kranke, bei Gefahr, zu fallen, nicht mehr ohne Hilfe gehen. Lähmungen in Armen und Beinen, Abmagerung, Wasserhunger in den unteren Gliedmaßen.

Antimon und Antimonfarben. Die Vergiftung geschieht durch die Atmung in Dampf- und Staubform beim Pantieren mit Britannia- und Leitermetall durch die Haut. Antimon und Blei gibt Hartblei. Der Vergiftung sind Schriftsetzer und Schriftgießer, Vulkanisierer des Kautschuks, Feuerwerksarbeiter und Arbeiter der Anilinfarbenfabrikation ausgesetzt. Erscheinungen der Vergiftung sind: Stark juckende Hautausschläge, Entzündung des Mundes, Rachens und des Magens, Verstopfung, Darmkolik, Entkräftigung, Eiweißgehalt im Urin, Herzschwäche, Schwindel und Ohnmacht.

Alkohol entsteht bei Oxidation von Methylalkohol, bei Destillation von Glycerin mit Kaliumbifluorid und bei Fäulnis der Fette durch Hitze. Es ist eine farblose, brennend schmeckende Flüssigkeit, riecht unerträglich stechend. Die Dämpfe greifen die Schleimhäute und Augen heftig an. In Firnis-, Lack-, Seifen-, Margarine- und Stearinerzeugung haben die Arbeiter darunter zu leiden.

Ueber Chrom und dessen Verbindungen, sowie Thomsasische bundesträllige Verordnungen vorhanden, so daß ein näheres Eingehen auf ihre Eigenschaften nicht nötig ist.

Bestritten wird im allgemeinen, daß fertige Farbstoffe Erkrankungen und Vergiftungen hervorrufen könnten. Das zur Verfertigung stehende Material ist, was auch im allgemeinen von der chemischen Großindustrie gesagt werden kann, nicht ausreichend zur Kenntnis der Öffentlichkeit gelangt. Bis jetzt sind folgende Farbstoffe, die Hautentzündungen hervorrufen, bekannt: Chrysoidin, Kristallgrün, Bismarckbraun, Eosin, Wasserblau, Eosinblau, Eosinrot, Rubin, Säuregelb, Karanin, Nitrosodimethylamin, Flavonin, Hydrol, Anilinschwarz, Baranitransilrot. Die Empfindung des einzelnen Arbeiters gegen obige Farben ist verschieden; der eine wird mehr oder weniger davon betroffen, der andre gar nicht. Beim Färben mit Anilinschwarz hat man konstatiert, daß in einer Fabrik von 35 Arbeitern 18 an Dimehaut- und Hornhautveränderung erkrankten. Derartige Hautentzündungen sind auch von Chemiefabriken bekannt, werden aber nicht publiziert. Bei Anilinarbeitern entstehen schwere Hautausschläge und Hautkrebs.

So ist es auch sehr wahrscheinlich, daß die Arbeiter der Schwefelkohlenstoffindustrie an chronischer Schwefelwasserstoffvergiftung leiden, da überall kleine und auch größere Quantitäten dieses schädlichen Gases aus den Apparaten entweichen.

Andre Farben, die dem Körper und der Gesundheit bei der Herstellung und Verarbeitung schädlich sind, sind uns nicht bekannt. Ein Mißstand, der sich recht bemerkbar macht, ist die Abhängigkeit der Betriebsärzte der großen Fabriken. Sie können und werden in Rücksicht auf ihre Stellung nur selten von ihren reichhaltigen Erfahrungen der Öffentlichkeit ungehindert Kenntnis geben. Der zahllose Mißstand in der Arbeiterschaft begünstigt die Straftat der Betriebskrankenkassen, die mannigfache Art der Erkrankungen ist eine genaue Diagnose nicht zu, so daß viele Berufskrankheiten, besonders leichte Vergiftungen, unter dem Sammelnamen „Influenza“ geführt werden. Dies mag ebenfalls auch abhätlich geschäzt. Auch Bronchitis und Lungenentzündung sind Sammelnamen, hinter denen sich Berufskrankheiten verbergen. Ein oberflächlicher Seher der Krankenkassen eines chemischen Betriebes wird zu dem Schluß kommen, daß derartige Krankheiten auch Arbeiter anderer Betriebe treffen und am allerzuegen schließlich die chemische Industrie im allgemeinen besonders gefährlich beruhten. Dr. Blum in Frankfurt hat auf der Hagener Konferenz über diese Frage folgende Ansichten:

Die zweite wichtige Voraussetzung für eine erfolgreiche Bekämpfung des Berufs- bzw. Fabrikarbeitskrankheits ist seine Abhängigkeit von Arbeitgebern und Arbeitnehmern in allen medizinischen Fragen. Ich möchte ja ganz nicht annehmen, daß irgend ein Arzt sich jemals auf den Standpunkt stellen wird: „Was Brot ist, das Brot ist“; aber es gehören harte Charaktere und unerschütterliche Willen durchgebildete, überzeugungstreue Männer dazu, den kleinen Verstand zu widerlegen, wie sie das tagtägliche Leben mit sich bringen und wie sie durch den Befehl der Fabrikherren, aber begüterten Fabrikherren gar leicht gegeben sind. Und andererseits erscheinen die Schichten der Arbeiterbewegung oft noch mehr als einen gefährlichen, immer wachsenden Sinn. Alle dem wäre ja am liebsten gewesen, wenn der Fabrikarzt ein staatlicher Beamter wäre; aber ich sehe nicht ein, wie das heute schon zu machen ist.

Dazu wäre jeder Kommentar überflüssig. Die Forderung, Abhängigkeit der Betriebsärzte von

den chemischen Großbetrieben“ müssen wir uns zunutze machen, eventuell „Freie Arztgewalt“. Gewöhnlich sind in chemischen Großbetrieben zwei Ärzte angestellt, die die Behandlung der Kranken zu besorgen haben. Nebenbei sind sie dann noch Chefärzte städtischer Krankenhäuser, so daß mit Recht die Befürchtung geäußert werden kann: „Es fehlt bei der Behandlung die nötige Sorgfalt.“ Für die freitbaren Ärzte wäre hier Gelegenheit zur „Wahrung der Standesehre“ gegeben, anstatt den Dr. Krankenkassen unnötige Schikanen aufzuerlegen. Die Aufgabe der Ärzte in diesen Betrieben wäre eine regelmäßige Kontrolle der Giftbetriebe daraufhin, ob ihre Anordnungen von den Betriebsführern befolgt würden, sowie Belehrung der Arbeiter und Aufseher über die Giftgefahren. Solche Belehrungen finden unseres Wissens bisher nur in den Eisen- und Stahlbetrieben statt. Es wäre interessant, aus Kollegenkreisen zu erfahren, wie es in andern chemischen Betrieben mit der Belehrung gehalten wird.

Wir kommen nun zu den Verordnungen des Bundesrats. Die Dauer der Arbeitszeit wird nur für Thomsasgläser, Vulkanisier- und Bleiarbeiter geregelt. Arbeitskleider sind nur den Vulkanisier-, Blei- und Chromarbeitern zu liefern, getrennte Kleider für die Blei- und Chromarbeiter. Alle andern Giftbetriebe brauchen sich nicht daran zu hüten, für sie besteht keine Pflicht. Nun werden die Gewerbeinspektoren bei einsichtsvollen Unternehmern wohl Konzessionen ertönen können, so daß auch solche Betriebe freiwillig mehr tun, als das Gesetz sie zu tun verpflichtet. Werden sich aber die Kleinbetriebe daran stören? Diese erfüllen ja nicht einmal die gesetzlichen Vorschriften, wie die Berichte der Gewerbeinspektoren beweisen. Für ausreichende Begelegenheit ist Sorge zu tragen, besonders in der Farbenindustrie.

Die Verhandlungen der Hagener Konferenz zeitigten das Ergebnis, daß gute Ventilation, Erzeugung der manuellen Handarbeit durch Maschinenarbeit, Belehrung der Arbeiter über die Giftgefahren, Gewährung von Arbeitskleidung, regelmäßige ärztliche Kontrolle den Gesundheitszustand der Arbeiter erheblich bessern würden. Nur eine Stimme erhob sich für Verkürzung der Arbeitszeit, für Beseitigung des Leberstauungsproblems in der chemischen Industrie: „Es läßt sich nicht leugnen, daß ein großer Teil der Erkrankungen auf das Konto der langen Arbeitszeit, besonders der mörderischen 24-Stundenschicht gesetzt werden kann.“ Dr. Köppler-Frankfurt trat für Arbeiterausschüsse ein, die die Betriebsgefahren mit den Beamten und Fabrik-Inspektoren zu besprechen hätten. Was sind aber Arbeiterausschüsse ohne starke Arbeiterorganisationen? Marionetten in der Hand des Unternehmers.

Ein Mangel, der sich sehr bemerkbar macht, ist der, daß die Mehrzahl der Gewerbeinspektoren keine Ahnung von Chemie hat. Für Beaufsichtigungsbereiche ist vielseitig. Sie kommen nicht dazu, speziell für einen chemischen Betrieb mehr Sorgfalt zu verwenden, als wie für die andern ihnen unterstellten Betriebe. Hier müßten die Ärzte und fachkundigen Sachleute Hand in Hand arbeiten, um der Giftgefahr auf den Grund zu kommen. Im Frankfurter Bezirk hat man durch die Anstellung des Gewerbeinspektors Dr. Mansfeld einen fachkundigen Berater zur Hand, mit dem es möglich ist, Vergiftungsgefahren der Arbeiter sachkundig zu besprechen. Wo sich derartige, mit Fachkenntnissen ausgerüstete Beamte trotz chemischer Großindustrie nicht befinden, wird an gründliche Arbeit nicht zu denken sein. Die Arbeiter in der chemischen Industrie haben die Aufgabe, mitzuraten und vor allen Dingen zu berichten über die Gesundheitsgefahren und Erkrankungen ihres Betriebes. Es fehlt an brauchbarem statistischen Material; das vorhandene ist veraltet, nicht ausreichend. Die chemische Großindustrie macht ungünstig darüber, daß die Öffentlichkeit über die Gesundheitsgefahren nichts erfährt, und sie findet bei dem Präsidenten des Reichsgesundheitsamtes auch genügenden Gehör („Prolet.“ Nr. 10). Die Arbeiter der chemischen Großindustrie leben unter den traurigsten Lebensverhältnissen, die nur denkbar sind. Trotz der Wohlthaten der Fabrik sind ihr Gesundheitszustand ein schlechter. Wenn sie gereinigt die Fabrik verlassen wollen, so müssen sie der Gesundheit schädliche Mittel anwenden, um den Dreck abzuwaschen zu können. Trotzdem gelingt dies oft nicht, denn die Ausdünstungen der Haut treiben die Farbstoffe wieder heraus. Alle andern Arbeiter können sich mit gewöhnlichen Waschwässern reinigen und den Schmutz nach der Arbeit leicht beseitigen. Gebührt schon deshalb nicht dem chemischen Arbeiter ein höherer Lohn? Man müßte annehmen, daß das selbstverständlich wäre. Wahre Hungerlöhne werden bezahlt im Verhältnis zur Arbeit, dafür aber enorme Dividenden verteilt. Der Zweck der vorangegangenen Artikel soll sein, Aufklärung zu schaffen über die Gesundheitsgefahren der chemischen Industrie. An Hand der Krankheitserscheinungen wird es der Arbeiterschaft möglich sein, ihre Erfahrungen zu berichten. Wird danach gehandelt und auf den gelegten Grund neue Bausteine aufgetragen, so wird der beabsichtigte Zweck: Mehr Schutz für den chemischen Arbeiter gefördert werden können. Ein mächtiger Schritt, die erste Etappe zu dieser Forderung seitens der Arbeiter wird die Konferenz in Frankfurt sein.

Berichtigung: Im 4. Artikel muß es statt Hydrogenium Hydrogenium heißen.

Unternehmerorgan und Arbeiterorgan.
Im Organ unserer Unternehmernorganisation wird zum erstenmal durch einen Mitarbeiter G. (Großmann?) des „Proletariats“ Erwähnung gemacht. Da lesen wir: „Eine Verhinderung der chemischen Betriebsführer, welche wirtschaftliche Fragen behandeln, erörtern sich an dieser Stelle. Nur ein Blatt sei hier erwähnt, nicht als ob es einen besonderen Wert vor allen andern besäße, sondern aus dem Grunde, weil es bisher am weitesten in den Kreisen der chemischen Arbeiter gelesen worden ist. Das Organ der gewerkschaftlich organisierten chemischen Arbeiter Deutschlands führt den Namen „Der Proletariat“ und erscheint wöchentlich in Hannover (Verlag von A. Brey). Dieses Organ des „Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands“ mag hier als Material dienend für alle diejenigen erwähnt werden, welche sich besonders mit der Arbeiterfrage in der chemischen

Industrie beschäftigen; die Tonart dieses Blattes ist leider in den meisten Fällen eine überaus radikale.“ Wir antworten dankend für diese Anerkennung. Den Tadel wegen unserer „überaus radikalen Tonart“ nehmen wir uns lieber in den Kreis der Arbeiterfrage, die der Arbeiterbewegung ist, die den „überaus radikalen“ Tonart, noch immer beliebt. Wie in den meisten Fällen gerufen wird, so schallt es auch ihm heraus!

Proletariat und Lohnfrage.
Wie weit im voraus die Kapitalisten unserer Branche Vorsorge für lohnende Geschäfte und guten Gewinn treffen, zeigt der neueste Geschäftsbericht der Bremen-Besigheimer Delfabriken in Bremen. Die Gesellschaft hat im abgelaufenen Jahre eine Kapitalerhöhung um 1 Million Mark zur Erbauung einer neuen Fabrik beschlossen. Der Bau ist soweit fertiggestellt, daß man Mitte März den Betrieb zu eröffnen hofft. Der Betrieb belief sich auf ca. 3.200.000 Mk. (i. B. 4.10.000 Mk.). Der Neubau erfordert nur 0,48 Mill. Mk. Für das laufende Jahr rechnet die Verwaltung mit einer erheblich gesteigerten Umsatzziffer. Die Ausgaben werden als gut bezeichnet. Die Saaten für die Gesamtproduktion sollen bereits gedeckt und die Produkte daraus bis auf geringe Quantitäten mit empfindlichem Nutzen verkauft. So ist bereits über ein Gesamtjahr laufendmäßig verfügt, das eben noch als Saatenernte in der Erde schlummert und erst im kommenden Geschäftsjahr aus der zu erntenden Saat hervorgeht. Wann werden die Arbeiter dieser Fabrik lernen, ebenso weislich zu sein und für sich, ihren Lohn und ihre Beschäftigung durch zeitige Organisation zu sorgen?

Die Einfuhr von künstlichen Düngemitteln
geht im laufenden Jahre wieder erheblich über die vorjährigen Mengen hinaus. Ganz besonders der Import von Thomsasphosphatmehl und Superphosphatmehl übersteigt in den beiden ersten Monaten den der vorjährigen Vergleichszeit sehr stark. Die Einfuhr von Thomsasphosphatmehl belief sich im Januar und Februar zusammen auf 346.647 Doppelzentner gegen 222.971 Doppelzentner im Vorjahre; sie ist also um 123.676 Doppelzentner oder um 55 Proz. höher. Sehr stark stieg die Einfuhr aus Frankreich; es sandte gerade noch mal so viel Thomsasphosphatmehl nach Deutschland wie im vorigen Jahre. Auch aus Belgien führten wir eine größere Menge ein als 1906, und aus Großbritannien, von dem wir 1906 gar kein Thomsasphosphatmehl bezogen, kamen in diesem Jahre 19.812 Doppelzentner. Nicht ganz in dem Grade wie die Einfuhr von Thomsasphosphatmehl ist die von Superphosphatmehl gewachsen; immerhin führte Deutschland in diesem Jahre 152.079 Doppelzentner ein gegen 107.692 im Vorjahre. Belgien und die Niederlande steigerten ihre Zufuhren nach Deutschland erheblich, während die Menge, mit der Frankreich an der deutschen Einfuhr beteiligt ist, zurückging. Zugunommen hat ferner noch die Einfuhr von natürlichem Guano; sie betrug 54.239 Doppelzentner gegen 51.308 in der Parallellzeit 1906. Die Mehrzufuhr ist ausschließlich durch die Einbringung britischer Guano in die Einfuhrländer hervorgerufen. Bei einigen Sorten ist allerdings auch ein Rückgang eingetreten; so wurde künstlicher Guano in den ersten beiden Monaten nur in einer Menge von 17.933 Doppelzentnern eingeführt gegen 24.379 in der Vergleichszeit 1906. Auch die Einfuhr von Knochenmehl war niedriger als im Vorjahre. — Nach kapitalistischen Werten steht außerdem in Chile Salpeter eine Krise bevor. Am 31. v. M. lief die Vereinbarung unter den Erben von Chile für die Einschränkung der Verschiffungen ab, und wie bekannt, weigern sich die größeren Erzeuger, einem neuen Bund beizutreten, weil sie sich durch die fortwährende Bildung neuer Gesellschaften in ihrer Stellung bedroht sehen. Der Gesamtverbrauch entspricht ohnehin kaum der Hälfte der Förderfähigkeit, so daß unter der ablaufenden Vereinbarung die Erben nur 47 1/2 Prozent der möglichen Förderung verschiffen dürfen. In Europa haben die Vorräte infolge des langen Winters stark zugenommen, ein erheblicher Preisrückgang wurde jedoch durch das Zurückhalten der Verschiffungen vorläufig verhindert.

Deutsche Unternehmergewinne.
Ein Aktionär der Chemischen Werke, vorm. F. u. E. Albers in Amöneburg-Bieberich, hat sich infolge des Rückganges des Aktienkurses veranlaßt gesehen, sich mit einer Anfrage an die Gesellschaft zu wenden, worauf die Antwort eingelaufen ist, daß der Rückgang durch innere Verhältnisse des Unternehmens nicht begründet sei. Die Bilanz für 1906 sei noch nicht fertiggestellt, doch lasse sich schon jetzt übersehen, daß die Dividende in der geschätzten Höhe von 32 Prozent vorgeschlagen werden könne. — Bei der Chemischen Fabrik auf Asten vorm. E. Schering in Berlin bringt der Aufsichtsrat bei einem Bruttogewinn von 1.007.888 Mark (i. B. 1.671.886 Mark) eine Dividende von neun Prozent für die Stammaktien und von 4 1/2 Prozent für die Vorzugsaktien in Vorschlag.

Offenbach. 15 Prozent Dividende erhalten die Aktionäre der hiesigen Schrammischen Lack- und Farbenfabrik aus einem Reingewinn von 394.225 Mk. (im Vorjahre 375.790 Mk.) ausbezahlt. In diesem Betriebe sind 45 Arbeiter beschäftigt, aus deren Schweiß diese Riesenprofite herausgepreßt worden. Ein jeder Arbeiter hat 8000 Mk. Reingewinn für die arme Aktionäre erarbeitet. Trotzdem denken die Herren nicht daran, den Lohn zu verbessern. Der Anfangslohn von 3,20 Mark steigt je nach Kunst bis zu einem Höchstlohn von 3,80 Mk. Aufwärts gibt man den Arbeitern ein Behaltensgehalt in der Höhe des doppelten Wochenlohnes, und als Neujahresgeschenk im 1. Jahre 2 Mk., steigend jährlich um 2 Mk. bis 40 Mk. Die sanitären Einrichtungen lassen viel zu wünschen übrig. Freilich ist nur durch den Druck der Organisation eine Verbesserung dieser Lohn- und Arbeitsverhältnisse möglich, ehe die nicht gewagt wird, bleibt alles beim alten!

Eingegangene Schriften.

„Arbeiter-Jugend“. Aus dem Inhalt der sieben erschienenen Nr. 5 heben wir hervor: Dir hilft kein Gott, du mußt dir selber helfen. Ein Mahnwort an die Schulentlassenen. Von Brand. — Technik und Kultur. Von Richard Woldt. — Gegen die Schundliteratur! — Der junge Goethe (Schluß). Von Dr. Wilhelm Hausenstein. — Die jugendlichen Arbeiter und die Gewerbeordnung. — Aus der deutschen Jugendbewegung (Württemberg, Bremen, Konferenz in Jena). — Soziale Rundschau. Vom Kriegsjahrgang usw. — Beilage: Der kleine Moskoff. Erzählung von Hammersdorff. — Späßen im Winter. Gedicht. — Der Königslentant. (Schluß). Von Goethe. — Sprüche von Goethe. — Die geistliche Poie. Von Prof. Förster. — Unterricht im Sozialismus. Gedicht von Leopold Jacoby.

Der Bibliothekar. Unter diesem Titel wird vom Verlag der „Leipz. Volkszeit.“ eine Monatschrift für Arbeiterbibliotheken herausgegeben. Der Abonnementspreis ist auf 50 Pfennige für das Vierteljahr festgesetzt. Die Zeitchrift wird jedem Abonnenten direkt durch die Post zugehant, ohne daß sich dadurch der Bezugspreis erhöht. Der Verlag glaubt durch die Herausgabe des „Bibliothekars“ der Arbeiterbildungsbewegung einen Dienst zu erweisen und hat deshalb, um auch den kleinen und kleinsten Organisationen den Bezug zu ermöglichen, den Abonnementspreis auf das niedrigste bemessen.

Die Sozialdemokratie im Deutschen Reichstag. Von der unter diesem Titel erscheinenden Broschüre ist jetzt Heft 4 „Die Tätigkeit der Deutschen Reichstages von 1887—1889“ im Verlage der Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68, erschienen. Preis 1 Mk.

Vorher sind schon herausgegeben worden als 1. Heft der Bericht für die Zeit von 1871—1874; als 2. Heft der Bericht für 1874—1876. Das 3. Heft enthält die sozialdemokratischen Wahlergebnisse zu den Reichstagswahlen der Jahre 1881, 1884, 1887. Ein in Kürze erscheinendes fünftes Heft wird den Bericht für 1890—1893 bringen.

Die einzelnen Lieferungen sind so angeordnet, daß sie zu einem Bande vereinigt werden können. Jeder Kollege, der sich für die parlamentarische Tätigkeit interessiert, wird aus diesen Heften reichliche Belehrung schöpfen.